

Predigt Johannes Böhnke, 5. Sonntag n. Trinitatis

Liebe Schwestern und Brüder,

da gibt es bei mir zuhause diese alte Aktentasche, ich habe sie von meinem Onkel, dem älteren Bruder meines Vaters, bekommen. Diese Aktentasche ist das einzige Familienerbstück, das wir besitzen: als die Rote Armee im Januar 1945 kurz davor war, Ostpreussen einzukesseln, hat meine Großmutter ein paar Dokumente und etwas Geld in diese Tasche gestopft und ist mit ihren Kindern in den letzten Zug gestiegen, der noch in Richtung Westen gefahren ist, von Elbing nach Dirschau. Alles andere musste sie zurücklassen, auf Nimmerwiedersehen, das alte Haus am Mühlengraben, ihren Garten, die Heimat. Ich habe sie nie fragen können, wie das für sie gewesen ist, die Flucht an diesem bitterkalten Tag im Januar; denn sie ist lange vor meiner Geburt gestorben, noch gar nicht so alt, an gebrochenem Herzen, wie man sich in unserer Familie erzählt.

Es ist nicht leicht wegzugehen, den Ort zu verlassen, an dem man groß geworden ist, dem Vertrauten adieu zu sagen. Die meisten Menschen tun das nur, weil sie das tun müssen, weil Krieg und Gewalt sie dazu zwingen, weil sie ihr Heil buchstäblich nur noch in der Flucht suchen können. Wir hängen an unserer Heimat, an dem Gewohnten: weil wir uns nach Sicherheit sehnen vielleicht, vielleicht weil das Neue, das Fremde immer auch bedrohlich scheint.

Wie dem auch sei, Abschied tut weh!

Trotzdem werden uns immer wieder Abschiede zugemutet, trotzdem mutet uns Gott immer wieder Abschiede zu. Und so ist es eine Abschiedsgeschichte, die uns heute als alttestamentliche Lesung aufgegeben ist. Ich lese uns aus dem 1. Buch Mose, Kapitel 12, die Verse 1-4:

„Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du

sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Da zog Abram aus, wie der HERR zu ihm gesagt hatte.“

Abraham hat sich etabliert im Lande Kanaan, er ist ein gemachter Mann, er ist in dem Alter, in dem man sich für gewöhnlich zur Ruhe setzt. Aber jetzt soll er sich auf den Weg machen, soll alles hinter sich lassen, soll sich ins Unbekannte wagen. Denn Gott hat einen Plan mit ihm: Abraham, dem sein Leben lang Kinder versagt geblieben sind, soll Vater werden, zu einem großen Volk will Gott ihn machen. Ist das zu glauben, - wo doch Sarah, seine Frau, die Wechseljahre längst hinter sich hat? Das Ansinnen Gottes, es ist eigentlich absurd: das Gewohnte aufgeben, um das Unmögliche zu probieren, Sicherheit und Wohlstand aufs Spiel setzen um eines sehr wagen Versprechens willen?

Was hätte ich an Abrahams Stelle getan?

Abraham geht los. Abraham vertraut Gott. Abraham wird das, was er immer schon werden wollte: Vater. Abraham erfährt, was Segen bedeutet.

Ja, es ist bequemer, wenn man sich nicht von der Stelle bewegt, wenn man bleibt, wo man ist. Aber möglicherweise verschließt man sich damit auch Vieles. Und möglicherweise kommt man dann niemals im gelobten Land an, - möglicherweise kommt man dann niemals bei sich selber an. Ist der Ort an dem ich jetzt lebe noch richtig für mich?

Können mir die Gedanken, die ich jetzt denke, mir meine Welt noch immer nachvollziehbar erklären? Sind mir die Beziehungen, in die ich hineingewachsen bin, im Laufe der Zeit nicht zu eng geworden?

Natürlich sind Fragen und Infragestellungen dieser Art zunächst einmal schmerzlich und verstörend.

„Es ist unglaublich, wie schlau und erfinderisch die Menschen sind, um Entscheidungen zu umgehen“, so hat das einmal sehr klarsichtig der Philosoph Sören Kierkegaard formuliert. Und ja, Schiffe sind im

Hafen sicher aufgehoben. Aber im Hafen zu liegen, das ist nicht das, wozu Schiffe gebaut sind.

Freilich: um hinauszufahren auf die hohe See und sich Stürmen auszusetzen, um aus dem lange Vertrauten aufzubrechen und sich in die Fremde, an das Fremde zu wagen, das braucht Mut; das braucht die Gewissheit: ich werde nicht untergehen, ich werde nicht verloren gehen, ich werde nicht ertrinken und ich werde mich nicht verlieren. Abraham hat gewagt: im Vertrauen auf Gott. Und den Israeliten, seinen Nachkommen, ist Gott bei ihrer Flucht vor ihren Unterdrückern des Nachts in der Feuersäule und tagsüber in der Wolkensäule vorangegangen. Jesus aus Nazareth, auch er aus dem Stamm und Geschlecht Abrahams, hat sein Leben und Sterben in Gottes Hand gelegt. Martin Luther bricht mit den Mächtigen seiner Zeit und geht seinen Weg, weil er sich Gottes als einer festen Burg gewiss ist. Und das Lied des Pfarrers Klaus Peter Hertzsch, „Vertraut den neuen Wegen“, wird zum Mutmachlied für diejenigen, die im Jahre 1989 gegen das SED-Regime auf die Straße gegangen sind.

Vertraut den neuen Wegen!

Und der Friede Gottes...